

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 54 (1928)
Heft: 29

Rubrik: Lieber Nebelspalter!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sohn

Herr Glepfkopf saß beim Abendschoppen am runden Stammtisch. Was jeder tun muß, wenn er ein Mann sein will. Wenigstens in unsren Breitegraden. Herr Glepfkopf war im Freundeskreis beim fünften Zweier angelangt. Was wiederum jeder Mann, wenigstens bei uns, spielend erreichen soll. Jeder rechte Mann sollte auch einen ungefähr erwachsenen Sohn haben, wie Herr Glepfkopf! Damit sich seine Freunde, die natürlich keinen haben dürfen, wahrscheinlich mit lüsternen, zum Mindesten mit neidvollen Augen nach seinem Sprößling erkundigen können.

„Wie es meinem Sohn geht? Hohoho-ho!“ Herr Glepfkopf wippt den Bauch mit der baumelnden Uhrkette triumphal belustigt. „Frägen Sie! — Ausgezeichnet!“

„Was er immer treibt?“ — Die wappenden, rotgeäderten Backen knallen über den Mund hinüber in peinlicher Enträufung zusammen. „Treibt? — Wie stellen Sie sich meinen Sohn vor? — Er studiert!“ Herr Glepfkopf zieht mit gedankenunwölkig ausschender Stirn die dicke goldene Uhr aus der Tasche und streift mit geistvollem Auge das Zifferblatt. „Jawohl, er studiert! — Nationalökonomie! — Sie wissen nicht, was das ist? — Auf alle Fälle keine Kleinigkeit, mein Lieber. Mein Sohn ist immer in Gedanken, wenn ich ihn sehe. Er muß immer nachdenken; denn er liest in ungeheuren Büchern. So dick!“ Herr Glepfkopf hebt andächtig den einen Handrücken bis zur Höhe seines Weinglases, während der andere über seinen molierten Pelz huscht.

„Es ist keine Kleinigkeit!“ wiederholt er mit schütterndem Adamsapfel. „Ich predige ihm täglich: Neubarre dich nicht! — Er wird bleich und bleicher und verliert den Appetit. Was kann ich tun? Er klopft mir nach allen guten Ratschlägen mit siegreichem Blicke auf die Schulter: Papa, ich muß meinem Drange nachgeben!“

„Wann er fertig studiert haben wird? Hohoho!“ Herr Glepfkopf wühlt erhoben in den Hosentaschen. „Bei seiner Gründlichkeit! — Nächsten Frühling um die Zeit sind die Examina. Er könnte schon längst gehen; aber er geht erst nächstes Frühjahr, um alles erschöpft zu haben.“

„Was sagen Sie? Ob er nicht letzte Woche in den Examina gewesen sei? Und durchgeflossen? — Lieber Freund...!“ Herr Glepfkopf jagt frebsrot den Rest des Weines durch die empörte Gurgel und trommelt mit einem Fünfliber auf dem

Tisch nach der Kellnerin. — „Sie wissen wohl nicht, daß ich einen Neffen besitze, gleichen Namens wie mein Sohn, obwohl er ein Tunichtgut ersten Ranges ist! Ein Vagant und Richtsnutz sondergleichen! Der sein Studium verbummelt und durch die Examina rasselt und seinem Vormund...!“ Herr Glepfkopf schiebt das Kleingeld mit hängenden Ohren in die Tasche zurück. — „Ich will Ihnen nicht sagen, was er seinem Vormund bereitet! — Der Vormund bin natürlich ich, lieber Freund. Daher die Verwechslung. Und Sie begreifen, daß mir die Galle steigt!“

Herr Glepfkopf nimmt mit gesträufsten Augen den Hut und verabschiedet sich.

Er wird sich an einem andern Stammtisch anbiedern müssen. Hermann Schneider

*

Fort die Fremdwörter!

Begeistert schließen wir uns dem alenthalben aufflackernden Drang zur Reinigung unserer urwüchsigen Muttersprache vom Wust der Fremdwörter an.

An jedem unter euch, Mitbürger, ist es, die innigen heimatlichen Laute aus der Verrohung, ja Zerrüttung durch fremdländische Brocken zu befreien.

Ruft euch das Lieblingslied eurer Kindheit noch einmal ins Ohr zurück, jene zarten Strophen:

Muttersprache, Mutterlaut,

Wie so wonesam, so traut, usw.!

Kommt euch nicht Beschämung an, daß ihr in eurer Sprache, diesem erhabenen Erbe von euren Vätern, noch Wortungstüme wie

Kilometer

ihr Dasein fristen laßt? Was (frage ich) kann sich der Durchschnittsbürger unter „Kilometer“ vorstellen? Wieviel klarer und eindeutiger ist nicht das Wort

Tausendmaß?

Zeitungen, Auslagen brüllen das Wort

Radioantenne

in die Luft. „Was soll das bedeuten?“ denkt der bescheidene Arbeiter. „Ich kann das Wort ganz und gar nicht verstehen.“ Er wäre fogleich im Klaren, entschlöße man sich endlich zu der Verdeutschung

Wellenmaß.

Ich bedaure direkt jene noch immer nicht selten gewordenen Leute, die von einer

elektrischen Lokomotive

fabeln. Wozu existiert eigentlich das gut deutsche Wort

bernkärtiger Ortsbewegter?

Dann sollten endlich die folgenden direkt unästhetischen Bildungen völlig ausgemerzt werden, die man immer noch da und dort anhören muß:

Mikroskop statt Kleinspäher,

Benzinautomobil statt Auspuffeigenläufer,

Rektor statt Richter,

Apotheker statt Ableger,

Photographenapparat statt Lichtschreibvorrichtung, usw.

Noch einmal: fort die welschen und antiken Anleihen! Es geht um Schönheit, Würde, Veredelung und Verdeutlichung der deutschen Sprache!

Johs. Kernblut, Sekundarlehrer.

Gondelfahren

Das Gondel- oder Schiffslifahren gehört im Sommer zum See wie das Baden. Da steht — freundlich lächelnd — am Hafen die Frau Vermieterin und lädt die Fremden gegen eine winzig kleine Vergütung zum Gondelfahren ein.

Die des Ruderns Unkundigen, die den Damen gerne eine Probe ihres Könnens und persönlichen Mutes geben wollen, tauchen die Ruder tief ins Wasser, besprühen die mitgenommenen Fahrgäste mit Seewasser und rennen innerhalb des Hafens in die Mauer. Geschrei und Purzelbäume bei Damen und Herren sind die Folgen, worüber bei den Bischauern allgemeine Befriedigung herrscht. Wer gönnt seinem Nächsten nicht einen Purzelbaum? Schließlich geht es doch in den See hinaus: eins-zwei, eins-zwei, — man kann sich sehen lassen! Und die Wilhelm am hintern Platz staunt, wie der Jakob vom Turpentaltal im See daheim ist und rudern kann!

Kommt ein Dampfschiff, so wird ganz selbstredend in die Wellen gefahren. Das ist eine besondere Freude für den Kapitän und den Steuermann, die andauernd läuten und hupen müssen, damit die Gesellschaft ja nicht in den Radkästen rennt. Wenn es hernach in die Wellen geht, beginnt ein grausames Herzklappern und Kniezittern und die Damen schwören, machen Gelübde und fassen gute Versäße, daß sie nie mehr Gondelfahren wollen, so sie heil das Ufer erreichen.

Bricht der Abend herein, dann steigen andere Leute ins Boot, — die musikalischen Seefühe. Sie können gut rudern, fahren hinaus, weil es dunkel ist und können keine Wellen brauchen. Sie erscheinen mit der Mandoline, mit der Klarinette, mit der Handharmonika oder mit der Trompete, auch mit einem verkannten Heldentenor im Hals. „Behüt dich Gott, es wär' so schön gewesen“, „Sancta Lucia“ und „Noch sind die Tage der Rosen.“ Die Leute auf den Uferbänken wünschen den Konzertgebern geschwollene Mandeln und die Uferbewohner drehen sich verzweifelt im verschwitzten Bett herum. Die draufen aber singen, orgeln, blasen und klappern begeistert weiter, sie halten sich für gottbegnadete Künstler und Musikanter, auf die der See seit langem gewartet hat.

Debo

*

Lieber Nebelspalter!

Das Wetter auf dem Bierwaldstättersee hat jäh umgeschlagen, die Dampfschwalbe wird hin und her geworfen und so auf ihrem Deck eine der Seekrankheit verfallene Dame. Sie stöhnt und fragt den vorbeigehenden Schiffbeamten zum zehnten Male: „Sage Sie bitte, wie weit sin mer no vom Land?“ Dem Beamten wird's zu dumm und mürrisch antwortet er: „Deppe zweihundert Meter“. — „Goot sei Daigg, uf welli Siite?“ — „Grad abe!“ ist die lakonische Antwort.

DER SCHÖNE FERIEN- UND AUSFLUGSORT
BAD RAGAZ
PFÄFFERS
DER HEILBRUNNEN GEGEN GICHT.
RHEUMA-NERVENLEIDEN U.S.W.
AUSKUNFT DURCH DAS VERKEHRSBUREAU